

Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der endlose Weg.

Roman aus Sibirien. Von J. Drenham.

Autorisiert — Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Ja, das ist schade,“ lächelte Stepan. „Ich wünschte, ich wäre früher gekommen. Aber vielleicht hole ich den großen Paschkin und seine Leute ein.“

„— um mit ihnen zu sterben! Nun, das ist immerhin besser, als mutterseelenallein in den Tod zu gehen. Du bist ein Narr, barin, und ich habe gute Lust, meine Gesellen zu rufen und dich mit Gewalt zurückzuhalten.“

Stepan lächelte.

„— ah! Hörst du, wie es draußen tobt! Willst du mir nun glauben?“ rief er, während Stepan in seinen warmen Schaffelmantel schlüpfte und der Türe zuschritt.

Draußen wütete der Schneesturm — der Wind war umgesprungen und segte nun mit ungeheurer Schnelligkeit über die Steppe hin. Das starke Gebälk des Hauses erzitterte unter seiner Gewalt. Niesige Schneeflocken wirbelten mit sonderbar zischendem Geräusch dahin und Stepan's Pferde waren schon über und über mit Schnee bedeckt. Sie ließen die Köpfe hängen und sahen sich mit angstvollen Augen um, als er in den Schlitten sprang.

„Du wagst es also, barin?“ schrie der Wirt.

„Ja!“

Und der Schlitten fauste davon.

„Was geht es mich an, schließlich!“ brummte der Wirt. „Was schadet es auch, wenn ein Narr weniger auf der Welt ist!“ fügte er philosophisch hinzu.

17.

Gouverneur Paschkin und der Schmied Stepan flenc kämpften im Schneesturm Seite an Seite mit einem Rudel hungriger Wölfe.

Zwei Stunden Vorsprung nur! Was kümmerten ihn Sturm und Schnee und alle hungrigen Steppenteufel und Wolfsbefrien, solange nur zwei Stunden ihn von Paschkin trennten! In ihm nagte ein Etwas, das hungriger war als Steppe und Wolf...

Neben ihm lag seine Flinte, sorgfältig vor der Nase geschützt durch ein Fell, und der Speer. In seinem Gürtel hing die Axt. Dam und wann tastete er liebevoll ihren Stiel entlang und befehlte die messerscharfe Schneide. Zwei Stunden nur — zwei Stunden.

Die Straße über die große Steppe war kaum zu verfolgen; denn Stangen, in regelmäßigen Zwischenräumen eingesteckt, markierten sie, und diese ungeheuren Stangen — nein, tote Bäume waren es, mit dichtem, schneebedecktem Geäst — wiesen unfehlbar den Weg selbst im Schneesturm, der den Gesichtskreis auf wenige Meter beschränkte. So

sahen es wenigstens Stepan. Doch er irrte sich. Noch war er nicht eine Stunde unterwegs, als es ihm schon fast unmöglich wurde, in dem wirbelnden Weiß überhaupt etwas zu erkennen. Das Auge verlor seine Aufnahmefähigkeit. Die riesigen Wegweiser wurden zu kaum erkennbaren dünnen weißen Linien. Die Pferde jagten blindlings vorwärts in mühsamem Galopp, zu immer neuer Anstrengung aufgastachelt durch schonungslose Peitschenhiebe. Ihr Lenker saß steif da, mit starrem Gesicht, und mühte sich krampfhaft, in dem Toben um ihn her die Dinge und Wegmarken zu erkennen. Ihm schien es, als stürze aus diesem schwarzen Himmel eine neue Sintflut hernieder — eine Sintflut von Schnee. Doch es kümmerte ihn nicht. Ihm war nur wichtig, ob seine Pferde die ungeheuerlichen Strapazen aushalten würden... Immer furchtbarer wurde das Unwetter.

Der heulende Sturm peitschte ihm die Schneekristalle mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß er die Augen schließen mußte, und nur dann und wann aus halbgeöffneten Lidern um sich blinzeln konnte. Dabei war jeder Nerv in ihm angespannt. Jemandwo in der Nähe mußte Paschkin sein! Es schien ihm möglich, ja wahrscheinlich, daß Paschkin umgekehrt war, als der Schneesturm mit voller Gewalt einsetzte. Er mußte umgekehrt sein! Kein Mann, dem noch am Leben lag, konnte eigenständig genug sein, diesem Unwetter trocken zu wollen! Jeden Augenblick konnten die Schlitten des Gouverneurs in dem Wirrwarr von Sturm und Schnee auftauchen. So peitschte Stepan erbarmungslos auf die Pferde ein und spähte angstvoll in das Tosen hinaus....

Plötzlich schrie er laut auf.

In das Heulen des Sturmes mischte sich, kaum hörbar zuerst, leises metallisches Klängen wie von Schlittenglocken, und Stepan duckte sich zusammen wie ein zum Sprung bereitetes wildes Tier. Lauter wurde das Klängen. Er zügelte die Pferde ein und starrte um sich — und urplötzlich tauchte, fast dicht neben ihm, in dem sturmgepeitschten Weiß ein Schlittengefährte auf.

„Erzellenz!“ schrie jemand.

„Er ist es nicht!“ brüllte eine andere Stimme.

„Halte — du dort!“

Drei Männer saßen in dem Schlitten — ein Kutscher und zwei Kosaken. Ihre drei Pferde waren fast am Ende ihrer Kräfte und stolperten bei jedem Schritt. Stepan starrte sie an. Ohne Zweifel mußten das die Begleitkosaken seines Feindes sein. Wo aber war Paschkin! Wo — war — Paschkin? Alle drei Männer schrien gleichzeitig in furchtbarer Angst und Erregung auf ihn ein —

„Wir sind verirrt...“

„Wo ist Osten und wo ist Westen, um aller Heiligen willen?“

„Sind wir auf dem Weg nach der Station zurück?“

„Nann — antworte — wo sind wir — hast du die Erzellenz gesehen — einen kaiserlichen Schlitten — Erzellenz Paschkin — wir sind von ihm getrennt worden im Sturm.“

Stepan starrte sie an.

„— bei Gott, antwortete, verfluchter Hund, oder —“ und einer der Kosaken riß eine Pistole hervor.

Da lachte Stepan gellend auf und peitschte wütend auf seine Pferde ein. Er hatte kein einziges Wort gesprochen. Der Knall eines Schusses erdröhnte, doch die Kugel pfiß harmlos an seinem Kopf vorbei, und er war schon längst in dem tobenden Weiß verschwunden, als der zweite Kosak seinen Karabiner in Anschlag brachte — — —

„Mögen Gott und alle Heiligen uns schützen!“ rief der Mann, die Waffe sinken lassend. „Das war kein Mensch! Das war der Teufel!“

„Er sah aus wie ein Mensch — der verdammte Hund,“ fluchte sein Kamerad.

„Nein — wie ein Teufel! Ich habe ihm in die Augen gesehen, Bruder. Es war der Teufel!“

... Hätten Stepan's arme Pferde denken können, so würden auch sie's vielleicht gedacht haben, daß der Teufel selbst es sei, der ihnen heute im Nacken stehe, denn unablässig klatschten wütende Peitschenhiebe auf ihre blutenden Rücken nieder, bis sie wie toll vorwärts rasten, ihre Müdigkeit vergehend über den Schmerzen. Auch den Mann, der die Peitsche schwang, schmerzte jeder Schlag — ihn, der all sein Leben lang gut und weichherzig allen stummen Geschöpfen gegenüber gewesen war — doch in seinem Hirn hatte in diesen Minuten nur ein einziger Gedanke Raum: Jrgendwo da draußen im Weiß war Paschkin. Er siebte in der Eiseskälte. Seine Augen glühten. Immer weiter raste er. Eine Stunde lang. Zwei Stunden lang.

Da hörte wie mit einem Schlag das Tosen des Sturmes auf, wenn auch die Schneeflocken noch in dichten Wolken herabrieselten, und sein Gesichtskreis erweiterte sich bedeutend. Die Pferde jagten noch schneller vorwärts, als hätten sie neue Hoffnung geschöpft, und ihr Lenker beugte sich weit vor, krampfhaft hinausstarrend in die Schneewüste. Auf einmal fing sein Ohr einen langhingezogenen Ton auf, der weder klingenden Schlittenglocken noch dahinschießendem Wind im geringsten ähnlich klang — ah, wie gut er diesem Ton kannte! — diesen heulenden Ton, der dumpf begann, um sich zu einem immer schrilleren Gellen zu steigern. Gekläff dazwischen. Kurzes martererschütterndes Aufheulen! Das waren Wölfe, und Wölfe, die ihr Wild gestellt hatten und sich um die Beute stritten — kein Rudel auf langer Jagd oder einsame hungrige Herumtreiber; nein, Wölfe im Kampf...

„Paschkin!“ murmelte Stepan vor sich hin. „Mein Gott, Paschkin —“

Mein Gott, wenn die Wölfe ihm zuvorgekommen waren und wenn Teufel Paschkin ihm entgehen würde nach all den langen Jahren! Einen Augenblick lang noch horchte er — da — — ein Dröhnen, ein Knall — Schüsse... Ah, wenn Paschkin es war, so lebte Paschkin noch, Gott sei Dank!

Wieder raste die Peitsche auf seine Gänle nieder und wie toll jagten sie vorwärts, um sich auf einmal entsetzt aufzubäumen, denn sie witterten das Verderben. Dunkle Gestalten Wüthen sich aus dem Weiß. Ein Schlitten stand dort im Schnee inmitten einer wilden Kampfszene. Zwei Pferde bäumten sich und schlugen und bissen um sich, während an dem dritten Pferd, das gestürzt war, ein Duzend hungriger Bestien zerrten und rissen. Andere Wölfe umtobten den Schlitten, in dem ein Mann in Pelzen stand, der sich mit der Linken krampfhaft an die Schlittenbrüstung krallte und mit dem Degen in der Rechten sich geschickt und kaltblütig gegen die anspringenden Wölfe verteidigte. Der Kutscher auf dem Bod hochte zusammengesauert da, ein Bild der Furcht, zu entsezt, um seinen kurzen Hirschfänger wirkungsvoll zu gebrauchen.

Das alles sah Stepan Iljine mit einem einzigen Blick, als er heraufsauste.

Sein Schlitten rannte ein halbes Duzend der Bestien über den Haufen und er mußte mit Riesenträften in die Bitgel reißen, bis es ihm gelang, die Pferde zum Stehen zu bringen. Er sprang herab, riß die Art aus dem Gürtel und rannte zu der Stelle des Kampfes zurück, schreiend, ohne daß er es wußte — ein Toller, ein Wahnsinniger...

Den ersten Wolf, der an ihm emporprang, stieß er mit einem gewaltigen Fußtritt beiseite, daß das Tier heulend vor Schmerz über den Schnee kollerte — dem zweiten schlug er mit der Art den Schädel ein. Endlich hatte er den Schlitten erreicht, sprang hinein, und beugte sich vor, bis

sein Gesicht dasserrige des Mannes im Pelz fast berührte — „Bist du Paschkin?“ brüllte er.

Unwillkürlich wandte der Mann ihm sein Gesicht einem Augenblick lang zu und Stepan Iljine schrie laut auf — ah, es — war — Paschkin... Paschkin so bedrängt von den Wölfen, daß er dem neuen Kämpfer nur kurz zunicken und ihm mit einer Bewegung der Hand, die den Degen führte, einen Kampfplatz an seiner Seite anweisen konnte. Stepan Iljine aber jubelte gellend auf und sprang mit einem gewaltigen Satz an dem Gouverneur vorbei aus dem Schlitten.

Mitten unter die Wölfe stürzte er sich und ließ die hochgeschwungene Art auf Leib und Schädel niederdröhnen — wehe der Bestie, die den Mann anpacken wollte, dessen Leben ihm gehörte! Sollte ein Pack von Wölfen ihn nun nach all diesen Jahren um seine Beute betrügen! Nach sieben Jahren des Wartens!

Sausende Kreise beschrieb unaufhörlich die blinkende Art und die Wolfsleiber häuften sich am Rande dieses Todeskreises und die hungrigen Bestien flüchteten heulend vor diesem furchtbaren Mann und seiner furchtbaren Waffe, um sich von neuem auf Pferde und Schlitten zu stürzen. Aber Stepan Iljine war wieder der tobende Berserker der Paschstraße geworden; noch tobsüchtiger, noch blutdürstiger, noch fürchterlicher als damals in dem Kampf für Weib und Kinder. Das Blut hochte ihm in den Adern und wilde Schauer rannen ihm durch Rücken und Schenkel, während er umherstampfte, brüllend wie ein Beseffener, und rechts und links auf zuckende Wolfsleiber einhieb und die Bestien, die an ihm emporprang, abschüttelte, als seien es Käpchen. Er stemmte sich gegen die Seite des Schlittens. Solange das schwere, blitzende Stück Stahl am langen Stiel in seiner Hand sich unaufhörlich hob und senkte und in blutendes Fleisch und knirschende Knochen fuhr, vergaß er fast, daß Teufel Paschkin es war, neben dem er kämpfte. Er fühlte nur, daß er den Tod in seinen Fäusten schwang.

Er hörte nichts als Wolfsgelul, er sah nichts als Wölfe, er dachte an nichts als an die Bestien mit ihren blutigen Lezzen und den Augen, die wie glimmende Kohlen glühten, und freute sich über nichts als das Todesgewinsel der Steppenenteufel, wenn seine Art sie mordete.

An die Kehle sprangen sie ihm, die Bestien mit den gestreckten Zähnen und den krachenden Krallen und den Mordaugen, die bald rot wie Feuer glühten, bald in grellem Grün aufschimmerten — die hungrigen Teufel der Steppe, die verzweifelter, gieriger, mutiger um die Beute kämpfen als irgend ein anderes wildes Tier — wüldige Gegner wahrlich eines Berserkers. Stepan Iljine lachte laut auf, wenn er die Art kürzer faßte und sie krachend auf die Schädel niedersausen ließ mitten zwischen die bösen Augen mit ihrem Rot und Grün. Wie er sie haßte — ihren stinkenden Atem — ihre stinkenden Körper — die krachenden Krallen — die schmutzigen Zähne... Und immer wieder hob und senkte sich die Art und immer wieder brüllte der Mann, der sie führte, in gellendem Jubel, in wilder Lust.

„Mann — wir fangen an, Lust zu bekommen,“ schrie Paschkin triumphierend.

Die Seite des Schlittens war von Wölfen gesäubert, denn Iljine und Paschkin und der Kutscher zusammen hatten fast zwanzig der Bestien schon getötet. Ein Duzend Wölfe wühlten in den Eingeweiden des gesunkenen Pferdes, sich beißend und zankend; andere sprangen gierig am Kutschersitz empor; andere wieder schlichen sich schlau auf die rechte Seite des Schlittens, um dem Mann im Pelz in den Rücken zu kommen.

Schon war es einem Wolf gelungen, in den Schlitten zu klettern und sich in Paschkins Pelz zu verbeißen, als Stepan herbeisprang und mit einem gewaltigen Hieb dem Tiere den Schädel zertrümmerte. Wütend schlug er um sich und rechts und links brachen die Bestien zusammen, in den Rachen noch das warme Fleisch des gestürzten Pferdes...

(Schluß folgt.)

Der kritischste Augenblick.

Von Alfred Bratt. †.

„Wann geht's wieder los?“ fragte Becco. Der Clown Becco und der Hungerkünstler Henry standen hinter der Portiere des Stalleinganges, der am anderen Ende in die Manege des Riesen-Wandergartens Barium und Bahlh mündete. Von draußen tönte ein aufreizend lang gedehnter Walzer, und wenn einer der Stallknechte im Vorbeigehen die Portiere ein wenig aufplattete, ließ, drang eine stärkere Musikwelle zugleich mit einem

Schimmer blendender Lichter und der warmen Luft des ungeheuren, von zahllosen Menschen erfüllten Raumes in die halb-dunkle Gasse.

Es war mitten während der Manegevorführungen, der die Bestätigung der Karitäten vorausging. Draußen — über dem Rand der geharkten Manege — floßen die „Sechs Schwestern der Luft“ in zehn Meter Höhe von einem schwingenden Trapez zum andern.

Der Clown Becco war „in vollem Kriegszumut“, wie er in humoristischen Augenblicken zu sagen pflegte. Die Schminke glänzte auf seinen Backen, die vom vielen Ausblähen well geworden waren. Er hielt die Reisen in der Hand und blinzelte mit einem Auge seinem Hund zu. In fünf Minuten, wenn die liegenden Schwestern den Todessprung erledigt hatten, kam seine Nummer an die Reihe.

Henry war in „Jubil“. Er hatte die Hände in die Taschen des Ueberziehers geschoben, der seine dicke Gestalt umschlotterte. Die Beine gekreuzt, stand er lässig da, eine nicht brennende Zigarette zwischen den nervösen Lippen. Er war frei in diesen Tagen. Aber wie alle Artisten trieb es ihn trotzdem zu einem wenigstens kurzen Besuch in den Zirkusräumen. Außerdem befand sich unter den von Trapez zu Trapez schwebenden Damen seine Frau Fleurette.

„Wann geht's wieder los?“ wiederholte Becco.

Henry hob die Zigarette von einem Mundwinkel in den andern. „Uebermorgen“, erwiderte er. „Diesmal gehe ich für neun Tage in das Glashaus. Ich will versuchen, meinen eigenen Hunger-Rekord um einen Tag zu schlagen.“

Becco wiegte den breiten Kopf, während er dem unruhigen Hund einen freundschaftlichen Tritt gab. „Warum?“

„Erstens gibt's Gagenerhöhung, wenn ich durchhalte. Und zweitens hat man doch seinen Ehrgeiz, nicht wahr?“

„Den verlernt man mit der Zeit, mein Junge. Aber wenn man eine Frau hat wie Fleurette, trotz ihres hohen Einkommens, dann kann man die Gagenerhöhung allerdings gebrauchen.“

Er brach ab. Beide Männer richteten sich unwillkürlich strenger, während sie lauschten. Die Musik hatte ausgesetzt. Die Hauptvorführung der sechs Schwestern, die mit dem Todessprung abschloß, hatte begonnen. Jetzt spielten die Geigen wieder; aber ganz, ganz leise.

„In drei Minuten kommt der kritischste Augenblick“, sagte Becco. „Daß Du dabei so ruhig bleiben kannst . . .“

Henry hob die edigen Schultern. „Sie hat den Trick zu gut heraus; ich weiß, daß ihr nichts geschehen kann. Und außerdem ich habe den kritischsten Augenblick mit Fleurette schon hinter mir.“

„Und wann wäre das gewesen?“

„Vor einem Jahr ungefähr. Einen Monat nach unserer Hochzeit.“

Die Geigen draußen wiederholten beharrlich immer dasselbe süße Motiv.

Becco lehnte sich zurück: „Erzähle.“

„Ich war irtümlich verliebt — natürlich. Ich gab damals meine erste große Produktion als Hungerkünstler. Acht Tage ohne Essen und Trinken im Glashaus eingesperrt — das hatte noch keiner meiner Kollegen fertig gebracht. Es handelte sich ja dabei um die nötigen Gelder für meinen neuen Haushalt. Wenn es gelang, sollte ich nämlich zum ersten Mal Stargage erhalten. Außerdem war da noch eine Wette. Die Anstimmungen in den Zeitungen hatten viel Aufsehen gemacht, und ein reicher Kaufherr von Boston — dort waren wir gerade — wettete fünftausend Dollar, daß ich es nicht aushalten würde.“

„Nu — und?“

„Ich sah bereits den achten Tag im Glashaus. Die einzige Litr plombiert. Du weißt schon. Ich gestehe: ich war rasend verliebt in Fleurette. Nervös wegen der Trennung, trotzdem sie alle paar Stunden vor das Glashaus kam. Außerdem: ich hatte einen eiferfüchtigen Verdacht. Ich hatte das Gefühl, daß der neue Oberstallmeister um Fleurette herumflüchtete, na, und da ist man natürlich etwas gereizt.“

Henry sog vergeblich an der feuerlosen Zigarette. Dann fuhr er fort:

„Es war drei Uhr nachmittags. Die Karitäten-Abteilung war leer; Du weißt ja, daß der Einlaß gewöhnlich um Fünf beginnt. Um Acht sollte vor versammeltem Publikum meine Befreiung stattfinden. Mir war bereits schwach genug zu Mute, trotz allem Training — das kannst Du mir glauben. Aber ich wußte: noch vier Stunden — dann waren die Stargage und die fünftausend Dollar gewonnen . . .“

Also ich lag da, auf dem Feldbett in dem verdamnten Glashaus, und versuchte zu schlafen. Da kommen aus dem Garderobenraum zwei Gestalten. Ein Mann und eine Frau. Sie blieben ziemlich weit vom Glashaus in einer Nische stehen. Die Beleuchtung war ungewiß. Aber ich hatte in dem Mann doch gleich den Stallmeister erkannt.“

„Und die Dame?“

„Die Dame — was glaubst Du? Sie trug einen Hut, der verdammnt so aussah, wie der neue, den ich vor kurzem Fleurette gekauft hatte . . .! Meine Gefühle kannst Du Dir vorstellen! Unmöglich, das Gesicht zu erkennen. Sie wandten mir beide den Rücken. Der Stallmeister will sie küssen, aber sie deutet zurück. Da macht er kehrt und kommt zum Glashaus. Ich drückte natürlich

die Argen zu, als ob ich schlief. Darauf ging er wieder zurück, und das Mädchen flüchtete, daß mich die sinnlose Brut packte. Da — er faßte sie um die Taille. Ich springe auf, mit zwei Sägen bin ich an der Glaswand.“

Henry atmete laut und erregt in der Erinnerung.

„Ich weiß es noch, als wäre es eben erst gewesen. Ich hielt die Faust hoch, um die Wand zu durchschlagen und mich auf die beiden zu stürzen. Da fuhr es mir wie Ircijun durch den Kopf: wenn du das Glashaus verläßt, wenn die Wand einen einzigen Sprung aufweist, sind die ganzen Qualen der acht Tage umsonst gewesen. Die große Gage, die fünftausend Dollar — alles zum Teufel! Und die Blamage! Die Blamage! . . .“

Da küßte er sie. Ich konnte nicht anders; ich schlang schon den Arm — da wandte sie sich um, und ich fuhr noch in der letzten Sekunde zurück. Die Frau war die Schulkreierin Daisy.“

Draußen in der Manege hörte der Geigenspieler mit einem Ruck auf. Ein prasselnder Trommelwirbel: der Todessprung wurde ausgeführt.

„Und der Hut?“ brüllte Becco, um sich verständlich zu machen. Der Trommelwirbel war zu Ende. Der Todessprung glücklich vorbei. Die Trapeznummer war aus. Jetzt prasselte Beifall.

„Den Hut hätte Fleurette der Daisy geborgt“, erwiderte Henry, indem er ruhig zur Seite trat, um seine Frau und die fünf anderen Künstlerinnen vorbei zu lassen.

„Das war allerdings ein kritisches Moment, mein Junge“, sagte der Clown Becco. Dann rief er seinem Hund „Mies“ zu und machte einen Purzelbaum in die Manege.

Allerlei Zeitungsleser.

Von Hans Natonek.

Der Ueberschriftenleser.

Er ist selten Monnent; wozu auch Täglich um die gleiche Stunde flüht er an der gleichen Ecke vorbei; hier hängt in einem Staudenstiel irgendein Blatt aus. Es kann auch acht Tage alt sein, das tut nichts; er bleibt stehen und liest. Genau dreißig Sekunden — fertig. Sein Blick springt von Ueberschrift zu Ueberschrift. Dann kommt ein verächtlicher Zug in sein Gesicht: „Wieder nicht neues“, brummt er und schreut weiter. Er ist einer jener unangenehmen Leser, die die Zeitung dafür verantwortlich machen, daß nicht alle Tage große See- und andere Siege „drinnefliegen“. Aber wievohl er immer enttäuscht ist, kündigt er seiner Ecke doch nicht das „Abonnement“. Was unter der Ueberschrift steht, interessiert diesen Leser gar nicht, für ihn spiegelt sich die Weltgeschichte in Ueberschriftenzeilen. Ihm verwandt ist der „eilige Leser“; er hält zwar ein Blatt, aber nur, um es nicht zu lesen. Oder zumindest hat er seinen Inhalt in drei Minuten verschluckt. Er liest die Zeitung, wie der Springer im Schachspiel springt: immer über zwei Felder. Eine Art dieser beiden ist jene Gruppe von nicht leicht zu bestimmenden Lesern — zumeist aber sind es Leserrinnen — die eine ganz bestimmte Nachricht von ihrem Blatt erwarten: die Tagesnachricht. „Andres woll' mer gar nich lesen“, Oder: Herr Redaktör, warum tun Sie denn nicht endlich einmal den Frieden hineinsetzen“. O Bogel der Frauen! Aber vielleicht haben sie gar nicht so unrecht mit ihrem starken Friedensempfinden, das die äußeren Bedingungen einfach über den Haufen wirft —: Ja, warum tun wir denn eigentlich nicht endlich einmal den Frieden hineinsetzen?

Der Gründliche.

Er ist gleichsam das Gewissen der Zeitung. Er schwört auf sein Blatt, und nichts kann ihn mehr ergrimmen, als wenn es sich einen Fehler (oder das, was er dafür hält) zuschulden kommen läßt. Er schreibt keine Briefe an die Redaktion, sondern kommt mit hochrotem Bescheidverbot persönlich herauf. Steis trägt er eine Nummer des Blattes in seiner Brusttasche; die zückt er, je nachdem, als Beweismittel gegen den Andersgläubigen, um ihn zur Meinung des Leitblattes zu bekehren, oder er faltet schweren Herzens und vorwurfsvollen Angesichts seine Zeitungszunummer vor dem Redakteur auseinander, um Rechenschaft und Erklärung über einen „Mißgriff“ von ihm zu fordern. Dieser gewissenhafte Abonnent liest das Blatt Zeile für Zeile. Ihn entgeht kein Druckfehler, keine Beileverstellung, und er runzelt arglich die Stirn, wenn er solche Schönheitsfehler findet. Ganz Gründliche sammeln ihre Zeitung oder zumindest Ausschnitte aus ihr. Mit Argisäugen verfolgen sie die Nicklinien des Blattes und legen sich mit allen Fragen, die in ihm aufgeworfen werden, aneinander. Er ist ein schwieriger Leser, der Gründliche, weil er seinem Blatte nichts nachsieht; er will, daß die Zeitung seine Liebe und Achtung verdiene, und deshalb ist er das wertvollste Element der Leserschaft.

Der Tyrann.

Die Presse eine Großmacht? Nun, es gibt Abonnenten, die der Großmacht auf der Nase herumtanzen. Für . . . Markt . . . Bl. monatlich. So billig kommt man sonst nicht dazu, sein Herrschergelüßt befriedigen zu können! Was so ein edler Zeitungstyrann ist, glaubt, durch die Abonnementsgebühr nicht nur ein Recht auf den Bezug der Zeitung, sondern auch Anspruch darauf zu haben, ihre politische Richtung zu bestimmen und ihren Inhalt nach seinem

Privatgeschmack gestalten zu können. Die Briefe, die der Tyrann dem Blatte schreibt, haben den Tonfall eines Ultimatus; er droht, der Zeitung seine Gunst und 1 Mark 20 Pf. zu entziehen. Da dieses Verfahren meist nicht versänftigt, hüllt sich der Tyrann häufig in die Anonymität der Masse. Er unterzeichnet seinen Trohbrieff mit: „Einer für viele“, oder: „Viele Leserinnen“. Ja, insbesondere Leserinnen sind es häufig, die auf diese fingierte Art ihr persönliches Urteil zur Stimme der Allgemeinheit erheben möchten. Der Frau als Zeitungsleserin fehlt mitunter noch sehr der rechte Begriff vom Wesen der Presse; es scheint ihr nicht beunruhigt zu sein, daß die Zeitung, wenn sie ein vorbildliches, von Verantwortung getragenes Organ der Öffentlichkeit und des kulturellen Aufstieges sein soll, sich nicht den Geschmack einzelner zur Maßstabur machen kann. Wenn dem Zeitungs-Tyrannen in seinem Blatte irgend etwas nicht gefällt, so wird er nicht einen Augenblick lang im Zweifel sein, ob das, was in der Zeitung steht, nichts taugt, oder ob er dem, was ihm mißfällt, vielleicht doch noch nicht ganz gewachsen ist. Ohne Bögen wird er sich hinsetzen und schreiben: „Sehr geehrter Herr Redaktions! Wie könn' Sie nur einen solchen Mist

Der ideale Zeitungsleser.

Da er die hohe Aufgabe der Presse kennt, oder zumindest ahnt, stellt er sein Privatbedürfnis nicht in den Vordergrund. Das Bewußtsein, nur ein mäßiger Bruchteil der Öffentlichkeit zu sein, macht ihn bescheiden. Bescheiden, nicht kritisch. Wo er ablehnt, tut er es nur für seine Person, nicht „im Namen vieler“. Er hat Vertrauen zu seinem Blatt, auch dort, wo es von seiner Ansicht abweicht. Er hat Achtung vor der Arbeit der Presse, vor der gewaltigen Fülle von Aufzeichnungen und Gedanken, die sie täglich hinausgeschleudert. Dieses Verständnis für die Leistung der Zeitung schützt ihn ebenso vor unmaßlicher Kritik, wie vor dem urteillosen Meißel vor dem Gedruckten. Dieser ideale Leser ist weder schlüchtern, wie der Ueberschriftenleser, noch pedantisch, wie der Gründliche, noch tyrannisch-launenhaft-selbstüberheblich, wie der Tyrann; — schade nur, daß es diesen Leser vorläufig noch gar nicht gibt.

Die Heimat ruft!

Abends, wenn leise die Wellen verschwinden,
Sonnbergglanz noch der Rheinstrom zieht —
Hörst du dann die seltsamen Stimmen,
Kennst du das heimliche, uralte Lied?
Kennst du die Sprachen der schlüchtigen Wellen,
Wenn sie hastend am Ufer zerschellen —
Stehst du die Burgen in taufrischem Duft?
Die Heimat ruft —!

Höhen mit goldenen, leuchtenden Nebeln
Liegen in schimmerndem Sonnenbrand,
Rheinische Mädel voll Lieb und voll Leben —
Heimat . . . ! Heimat . . . ! Vaterland!
Draußen stürmen die Feinde in Scharen —
Vaterland, ja ich will dich wahren!
Von Kämpfen und Schlachten zittert die Luft —
Die Heimat ruft!

Heimat, du bist es, der ich mich beuge,
Der ich mein Leben, mein Alles geweiht.
Wart' meiner glücklichsten Stunden Beuge,
Gibst mir der Jugend köstliche Zeit.
Müß' heut ich den letzten Heller dir bringen —
Feindschänke sollen dich nimmermehr zwingen!
Ein Deutscher ist treu, kein ehroloser Schuft!
Die Heimat ruft!

Curt Reinhard Dieb.

Die wichtigsten Bauernregeln für den Monat November.

1. Steht im November das Buchenholz noch im Saft, so wird der Regen stärker, als der Sonne Kraft; ist das Holz aber stark und fest, sich große Kälte erwarten läßt.
2. Blüh'n im November die Bäume neu, dauert der Winter bis in den Mai.
3. Wenn Donner im November rollt, ist's künftige Jahr den Früchten gold.
4. Später Donner hat die Kraft, daß er viel Getreide schafft.
5. Ist Allerheiligen (1. November) klar und rein, tritt Alter-Weiber-Sommer ein, doch wenn's da regnet oder schneit, dann such' hervor dein Winterkleid.
6. Bringt Allerheiligen reinen Winter, so bringt Mariä (10. November) reinen Sommer.
7. Allerheiligen Reif macht zu Weihnacht alles stark und steif.
8. St. Martin teilt nicht mehr Mäntel aus, bringt aber dafür den Winter ins Haus.

9. Wolken am Martinitag, der Winter unbefändig werden mag.
10. Wenn an Martin Nebel sind, ist der Winter meist geübt.
11. Hat Martin einen weichen Bart, wird der Winter lang und hart.
12. Wenn Martin mummehr machet kalt, ist's gut, wenn trocken Schnee einfallt. Man sieht ihn lieber dürr als naß, und ebenso ist's mit dem Andreas (30. November).
13. Wenn die Gänse zu Martin auf dem Eise steh'n, müssen sie zu Weihnacht im Noe geh'n.
14. Kathrinwinter (25. November) ist Kuckwinter.
15. St. Kathrein gibt den festen Speck dem Schwein.
16. Andreaschnee tut dem Horne weh.
17. Andreas heil und klar, bringt ein gutes Jahr.

Büchertisch.

Neue Lyrik.

— Irene oder die Gesinnung, ein Gesang von Mahund (erschienen bei Erich Reith, Berlin). Mahund ist nicht das, was man unter „Lyrik“ versteht. Lyrik ist individuelle Dichtungsart. Im persönlichen Erlebnis nach Subjekt und Objekt verschmolzen sein, so daß sich Weltvorstellung und Weltgefühl zu Einzelvorstellung und Einzelgefühl gestalten. Man vermischt bei Mahunds „Irene“ das persönliche Erlebnis, doch ziert die Verse manch schöne Gedankenperle — und Versen sind kostbar. — Im Gegensatz zu Mahund ist R. O. Koppin in seinem „Rosenmysterium“ (erschienen im Westru-Verlag, W. v. Romagosa, Weimer) ganz Erlebnis. Ein mimosenhaft feinnerziger Künstler und begeisterter Idealist. Die weichen Stimmungsverse sind wie Blumenhauch und haben den Vorzug vollendeter Form. — Ernst Bowndels Gedichte „Seele und Zeit“ (Salm Verlag, Köln) könnte man sich mit der frauenhaften Weichheit von R. O. Koppin nicht vorstellen. Bowndel ist härter und männlicher. In den nicht alltäglichen Stimmungen sind die Gedanken scharf herausgemischt und in eine Fülle von Schönheit eingebettet. — Anton Wildgans, der Verfasser der „Armut“, wagt in seinem „Mittag“ (Neue Gedichte, V. Stadmann Verlag, Leipzig) nicht durch Erotik oder moderne Akrobatik, sondern durch rein-dichterisches Erkennen und eine oft Raabesche Beschaulichkeit. Seine Verse sind packend durch die klingende Sprache und das tief empfundene Erlebnis, das unbedingt mitreißt und brennt.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Kumpfkraut. (Thüringer Gericht.) Kleine, lockere Weißkohlköpfe oder die beim Einmachen von Sauerkraut abfallenden leeren Blätter werden in Stücke geschnitten und in kochendem Wasser eben aufgekocht. Nachdem man das Kraut hat abkühlen und abtropfen lassen, drückt man es lagenweise mit Kümmel und Dill in einen Steintopf, bedeckt es mit einem Tuch, Brett und Stein und gießt abgelochtes, erkaltetes Salzwasser darüber. Das Kumpfkraut hält sich bis Januar, es wird wie Sauerkraut zubereitet.

Krautwickel. Große Weißkrautblätter werden weidgekocht, abgetropft und kalt gelegt. Mit demselben Wasser kocht man Saher, Gerste oder Grünkorn weich, fest dieser Fülle Zwiebel, Kümmel, Thymian, Pilze und Suppenwürze zu und füllt sie in die Krautblätter, längliche Rollen davon formend, die in einer mit Del beschickenen Form gebaden werden.

Apfelfuchen. 60 Gramm Butter, ¼ Pfund Mehl, 150 Gramm Zucker, 1 Ei oder Ei-Ersatz, 1 Backpulver. Alles gut vermischt. Der Boden einer Springform wird mit der Hälfte des Teiges belegt und ein Rand hochgebogen. Die Äpfel werden mit der Schale gehobelt, mit Zucker, Zimt und geriebenen Nuchedern vermischt und gleich auf den Teig gelegt. Den Rest des Teiges rollt man aus, schneidet schmale Streifen daraus, die man gitterförmig über die Äpfel legt. Wenn der Kuchen aus dem Ofen kommt, bestreicht man das Gitter mit Kumpfhonig.

Anagramm.

Zafel, Streich, Forté, Luise, Rebe, Lonne, Gmir, Nette, Rain, Vafel, Rente.

Von jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein neues Hauptwort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Hauptwörter müssen im Zusammenhang bezeichnen, wonach sich im Sommer viele sehen.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Lösung des Magischen Zahlenquadrats in voriger Nummer.

31	5	3	25
17	11	13	23
9	19	21	15
7	29	37	1